

Corinna Onnen
Susanne Rode-Breymann (Hrsg.)

Zum Selbstverständnis der Gender Studies II

Technik – Raum – Bildung

L'AGENda, Band 2

Zum Selbstverständnis der Gender Studies II

L'AGENda

Bd. 2

hrsg. von der Landesarbeitsgemeinschaft
der Einrichtungen für Frauen- und
Geschlechterforschung in Niedersachsen
(LAGEN)

Corinna Onnen
Susanne Rode-Breymann (Hrsg.)

Zum Selbstverständnis der Gender Studies II

Technik – Raum – Bildung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2018 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-2127-6 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1115-4 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Lektorat: Judith Henning, Hamburg – www.buchfinken.com

Inhalt

<i>Corinna Onnen/Susanne Rode-Breymann</i> Zum Selbstverständnis der Gender Studies II. Technik – Raum – Bildung	7
Aktuelle Herausforderungen der Frauen- und Geschlechterforschung	
<i>Barbara Hartung</i> Das Maria-Goeppert-Mayer-Programm für internationale Frauen- und Genderforschung	13
<i>Sabine Hark</i> Diskursive Enteignungen. Gender als Ressource für neu-rechte Wir/Sie-Dichotomien	21
<i>Heike Kahlert</i> Exzellenz im Mainstream der Wissenschaft – Gender auch? Frauen- und Geschlechterforschung in der unternehmerischen Universität.....	39
<i>Tanja Mölders/Sabine Hofmeister</i> „Natur/en“ als Räume des Vor_Sorgens Eine (re)produktionstheoretische Reflexion des ‚Caring for nature/s‘	65
Geschlecht und Raum	
<i>Barbara Zibell</i> Frauen und Gender in Architektur und räumlicher Planung	85
<i>Beate Friedrich</i> Von Geschlechterverhältnissen und Maispflanzen. Geschlecht als Struktur- und Prozesskategorie in der agrarpolitischen Konfliktfeldanalyse	101
<i>Janina Dannenberg</i> Landbesitz, Rauman eignung und (Re)Produktivität im Ökotourismus	119
<i>Judith von der Heyde</i> Du arrangierst dich halt – Weiblichkeitspraxis im männlichen Raum.....	135

Geschlecht und Technik

Yves Jeanrenaud

Lebenskonzepte von Ingenieurinnen.....155

Tanja Kubes

Die Beine Ihres Autos – Zum Einsatz von Hostessen(-beinen)
auf Automobilmessen173

Sinja H. Meyer-Rötz

Technik im Alter187

Ausgewählte Forschungsbereiche

Daniela Steenkamp

Nachdenken über Geschlechterverhältnisse im Kontext von
Erziehungswissenschaft201

Birgit Althans

Durch die Hintertür – Strategien der Inszenierung von
Geschlechterforschung im Lehramtsstudium.....215

Isabelle Brantl/Margit Stein/Yvette Völschow

Früh- und Zwangsehen in Europa aus gender- und
migrationspolitischer Sicht: Ein Überblick über aktuelle
Problemlagen in Deutschland233

Jantje Halberstadt/Anna Spiegler/Adalbert Pakura

Welche Rolle spielt Unternehmerintention für Studierende? – Eine
explorative Studie zum (Miss-)Verständnis von
Female Entrepreneurship249

Autorinnen und Autoren.....277

Zum Selbstverständnis der Gender Studies II. Technik – Raum – Bildung

Als sich Donna Haraway in den 1980er und 1990er Jahren aus einer feministischen poststrukturalistischen Perspektive mit Themenbereichen von Technik, Macht, Lust und Mann-Frau-Dichotomien alles andere als essentialistisch auseinandersetzte, begann eine neue Dimension der Wissenschaftskritik. Seitdem ist ein Kernanliegen der Gender Studies, soziale Tatsachen als nicht gegeben hinzunehmen, ihre Notwendigkeiten an sich anzuzweifeln und diskursive Strukturen im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit Natur und Kultur in technologisch vermittelten Gesellschaften zu analysieren.

Wie aktuell diese Wissenschaftskritik nach Donna Haraway nach wie vor ist, zeigte die Jahrestagung 2016 der Landesarbeitsgemeinschaft der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterforschung in Niedersachsen (LAGEN) mit dem Titel *Technik – Raum – Bildung*, die am 12. November 2016 an der TU Braunschweig stattfand und die Bandbreite der Forschungsprofile der sechs Professorinnen des niedersächsischen Maria-Goeppert-Mayer-Programms (MGM) zeigte. Dabei wurden Fragen nach der Bedeutung von Geschlecht in Bezug auf Maschinenbau, Raumwissenschaften, Physik, Pädagogik und Transkulturalität gestellt.

Das Buch nimmt in einem ersten Abschnitt die aktuellen Herausforderungen der Frauen- und Geschlechterforschung als eine kritische Wissenschaft in den Blick, die durch die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen (Anti-Genderismus durch Rechtspopulismus etc.) verstärkt werden. Am Anfang steht ein Überblick über die – selbstverständlich nicht nur in Niedersachsen thematisierten – politischen Themen und eine Darstellung des Maria-Goeppert-Mayer-Programms des Landes Niedersachsen, welches maßgeblich durch die jahrelange Arbeit von *Barbara Hartung* (Hannover/MWK) vorangebracht wurde. Im folgenden Artikel befasst sich *Sabine Hark* (Berlin) mit den hegemonialen Dichotomien, die sich an Heterosexualität, Zweigeschlechtlichkeit und Monogamie orientierten und Geschlechter, Körper und Begehren ordnen und neuerdings von politischen Kräften vereinbart werden. Hark entlarvt das als Form eines ideologischen Totalitarismus, der Menschen unter ein *Gender*-Diktat zwingen will. Der folgende Artikel von *Heike Kahlert* (Bochum) nimmt ebenfalls eine aktuelle Perspektive ein, und zwar die der Entwicklung von sogenannten modernen ökonomischen Strukturen, die auch vor den Wissenschaftsinstitutionen wie Universitäten nicht halt machen. Ganz nach amerikanischem Vorbild hat sich eine unter-

nehmerische Universität entwickelt mit einer Governance, die sich am kaum zu operationalisierenden Begriff der „Exzellenz“ messen lassen will. Kahlert erörtert empirische Befunde dazu, inwiefern sich Frauen- und Geschlechterforschung unter den neuen Steuerungsbedingungen als exzellente Forschung reihen lässt oder zwangsläufig aus der Reihe tanzen muss.

Tanja Mölders (Hannover) und *Sabine Hofmeister* (Lüneburg) befassen sich in ihrem Artikel mit dem Konzept von Care/Sorge im Hinblick auf Natur/en und erweitern damit die vornehmlich in den Sozialwissenschaften geführten Diskurse um die Abwertung und Ausgrenzung bezahlter oder unbezahlter Sorgetätigkeiten, die darüberhinaus permanent unter Zeit- und Rationalisierungsdruck gestellt werden. Feministische Kritik richtet sich hier in erster Linie auf die vorherrschende kapitalistische Mainstream-Ökonomie, bezieht im Artikel auch die Brücke zur Sorgeethik ein und lässt sich auch auf Nachhaltigkeitskonzeptionen im Hinblick auf Natur/en übertragen.

Der zweite Abschnitt des Buches befasst sich mit spezifischen Themenbereichen aus der aktuellen Forschung – den Anfang machen Artikel mit einem Blick auf Raumkonzepte. Sowohl deren materielle Gestalt wie auch ihre sozial-räumliche Beschaffenheit wandeln sich durch gesellschaftliche Veränderungen. Umgekehrt wirken räumliche Transformationsprozesse auf Gesellschaft und führen zu Funktionsänderungen, Inklusion und Exklusion, Verdrängungsprozessen etc. Um die soziale Dimension von Raumwandel analytisch zu durchdringen und interpretieren zu können, ist die Kategorie Geschlecht unerlässlich. *Barbara Zibell* (Hannover) unternimmt in ihrem Beitrag den Versuch, den Begriff des „Raumes“ insbesondere vor dem Hintergrund von raum- und planungsbezogenen Disziplinen wie Architektur und räumlicher Planung zu konturieren und plädiert dafür, eine Verwendung des Begriffes stärker zu reflektieren. Sie fokussiert die durch eine räumliche Zersplitterung von funktionalen Tätigkeitsbereichen hervorgerufenen sektoralen Zuständigkeitsbereiche und daraus resultierenden Selbstverständlichkeiten für Männer und Frauen und den wesentlichen Beitrag, den die Frauen- und Geschlechterforschung hierzu leisten kann. *Beate Friedrich* (Hannover) informiert mit ihrem Artikel über ein abgeschlossenes Projekt aus dem Bereich der feministischen Nachhaltigkeitsforschung und ebenfalls dem spezifischen Naturverständnis am Beispiel einer agrarpolitischen Konfliktfeldanalyse. Sie setzt sich in einem spezifischen Forschungsbereich ebenfalls mit der Naturalisierung von Gesellschaftlichem durch Operationalisierung von zentralen Kategorien der Geschlechterforschung auseinander. Dass diese Zusammenhänge auch über den nationalen Raum hinausgehen, zeigen die Befunde der Studie von *Janina Dannenberg* (Lüneburg), in der sie die Verschränkung von Regeneration von Natur, Geschlechtergerechtigkeit und indigener Selbstbestimmung in den Philippinen untersucht. Sie präsentiert einen Ansatz zur kritischen Analyse und visionären Entwicklung einer nachhaltigen, geschlechtergerechten Wirtschaft durch Unterteilung von bestehenden Raumkonzepten

in Landbesitz, Rauman eignung und (Re)Produktivität im Ökotourismus. Einen anderen Begriff von Raum setzt *Judith von der Heyde* (Osnabrück) ein. Ihr Beitrag behandelt Konstruktionen und Praktiken von Weiblichkeit in männlichkeitsdominierten Gruppen des Fußballs. Am Beispiel der Ultrakultur zeigt sie die Entstehung und Performanz vergeschlechtlichter Räume und rekonstruiert Sinnzusammenhänge anhand verschiedener Körperpraktiken.

Um Technik im weitesten Sinne geht es im nächsten Abschnitt des Buches. Der erste Beitrag befasst sich mit der spezifischen Berufs- und Lebenslagen von Ingenieurinnen in technischen Bereichen. *Yves Jeanrenaud* (München) analysiert erwerbsbiographische Verläufe spezifischer Lebenskonzeptionen von Ingenieurinnen, und zeigt, inwieweit eine spezifische Berufskultur mittels spezifischer Habitualisierung unter großem Einsatz von Akzeptanz und Internalisierung von Rollenbildern zu einer symbolischen Schließung des ganzen Berufsfeldes für Frauen führt. Die Konstruktionen von vergeschlechtlichten Körpern fokussiert auch *Tanja Kubes* (München) am Beispiel von Hostessen auf Automobilmesse; letztere dienen nämlich nur vordergründig der Präsentation technischer Innovationen. Sie zeigt insbesondere die Zusammenhänge zwischen der Materialisierung des Autos als Kultur- und Konsumgut sowie als Status- und Identifikationssymbol. Ihre ethnographische Studie belegt die besondere Konstruktion von Gender auf Automobilmesse und weist eine manifeste geschlechterdichotome heteronormative Inszenierung nach, die sogar den weiblichen Körper noch technisch in Einzelteile „zerlegt“. Der Artikel von *Sinja H. Meyer-Rötz* (Göttingen) thematisiert das Feld der ökologischen Gerontologie und neue technologische Entwicklungen, die über schon länger bestehende Hilfen zur Bewältigung der Pflege und des Alltags hinausgehen. Vor dem Hintergrund der Aspekte des demographischen Wandels (Autonomiebestrebungen und Alleinleben hauptsächlich von hochbetagten Frauen) und der damit einhergehenden Entwicklung der einzusetzenden assistiven Technik im Pflegebereich konstatiert Meyer-Rötz neben einem Mangel an wissenschaftlichen Erkenntnissen hinsichtlich der Nutzung von Technik eine durchgängige Geschlechtsblindheit innerhalb dieser Forschungsrichtung.

Im letzten Abschnitt folgen zwei Beiträge zu erziehungswissenschaftlichen bzw. pädagogischen Bereichen. *Daniela Steenkamp* (Vechta) lädt ein zum Nachdenken über die Rezeption von Geschlechterverhältnissen in der Erziehungswissenschaft und regt erneut an, mit einer diesbezüglichen erziehungswissenschaftlichen Theoriebildung und daraus folgender Handlungspraxis diese Wissenschaft zu profilieren. *Birgit Althans* (Lüneburg) unternimmt einen praktischen Versuch der Sensibilisierung von Grundschullehrer_innen, mittels einer queertheoretischen und intersektionalen Analyse und Lektüre von Kinderbüchern aus performativitätstheoretischer Perspektive am Beispiel von Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“ und Enyd Blytons „Fünf Freunde“. Auf diese Weise sollen Geschlechterinszenierungen zunächst de-

tektiert und danach aufgelöst werden können. *Isabelle Brantl, Margit Stein* und *Yvette Völschow* (Vechta) schreiben über Früh- und Zwangsehen in Europa aus gender- und migrationspolitischer Sicht und liefern einen Überblick über aktuelle Problemlagen in Deutschland. Sie können aufzeigen, dass migrationspolitische Diskurse zurzeit ausschließlich heteronormativ geführt werden, Homosexualität in den Diskursen ausgeschlossen bleibt und Sexualität am Beispiel von Zwangsehen für das „Anderssein“ von Migrant_innen erhalten muss. Sie plädieren für einen differenzierten Blick auf geschlechter-spezifische Machtasymmetrien in Paarbeziehungen, um so auch in dieser Bevölkerungsgruppe eine „gender based violence“ aufzuspüren.

Den Abschluss des Buches bilden zwei weitere Studien aus der empirischen Forschung. *Jantje Halberstadt, Anna Spiegler* und *Adalbert Pakura* (Lüneburg) analysieren Missverständnisse von Female Entrepreneurship. Sie stellen fest, dass durch Frauen geführte Start-up-Unternehmen zwar einen wachsenden Anteil an der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung haben und Female Entrepreneurship international ein wachsendes Forschungsfeld ist, sich die Entrepreneurship-Forschung aber kaum mit den spezifischen Herausforderungen von Gründerinnen befassen. Ihre eigenen empirischen Befunde anhand der Evaluation einer Entrepreneurship-Ausbildung an Universitäten weisen einen spezifischen Bedarf von spezifischen Lehr-Lern-Formaten nach.

Auch dieses Buch entstand mit der umsichtigen Mithilfe vieler engagierter Personen. Bedanken möchten wir uns beim Team in Vechta unter Leitung von Corinna Onnen: die Studierenden Philipp Grieme, Julia Koslowski und Stefanie Kruse haben das Korrekturlesen übernommen und Christine Breier hat die Manuskripte in die abschließende Form gebracht. Miriam von Maydell vom Verlag Barbara Budrich mit ihrem Team hat auch diesen Band der L'AGEN'da verlagsseitig begleitet.

Wir freuen uns über die Fortsetzung der Buchreihe und hoffen auf inspirierende Diskussionen.

Vechta und Hannover,
im Oktober 2017

Corinna Onnen
Susanne-Rode-Breymann

Aktuelle Herausforderungen der Frauen- und Geschlechterforschung

Das Maria-Goeppert-Mayer-Programm für internationale Frauen- und Genderforschung

Frauen- und Geschlechterforschung (Genderforschung) sind in Niedersachsen seit Anfang der 1990er Jahre Bestandteil der Gleichstellungs- und Forschungspolitik. Der Bericht der ersten Frauenforschungskommission (1994) adressierte mit dem Titel „Frauenförderung ist Hochschulreform, Frauenforschung ist Wissenschaftskritik“ das Potenzial einer kritischen Betrachtung sowohl der Institution Hochschule als auch der Gegenstände von Wissenschaft und Forschung. Bereits in diesem Bericht findet sich die Empfehlung, neben neuen Stellen für Frauen- und Geschlechterforschung sowie der Einrichtung eines Pools von Frauenforschungsprofessuren auch die Möglichkeit zu schaffen, durch die zeitlich befristete Berufung von Gastprofessorinnen einen Erfahrungs- und Wissensaustausch herzustellen.

Die Perspektive der Forschung wurde vertieft mit den „Berichten aus der Forschung: Perspektiven für Naturwissenschaft, Technik und Medizin“ der 2. Frauenforschungskommission (1997). Ihre Empfehlungen fasst die Kommission in vier Schwerpunkten zusammen:

- Förderung von Forschungsschwerpunkten und Forschungsvorhaben entlang interdisziplinär angelegter Forschungsperspektiven (zum Beispiel Intelligenz, Information, Körper, Wasser, Stadt);
- Vermittlung der Frauenforschung in die Lehre und die Studienreform;
- Verbesserung der Personalstruktur und der Nachwuchsförderung;
- Erprobung einer Frauenuniversität als EXPO-Projekt.

Im Rahmen des Niedersächsischen Forschungsverbundes Frauenforschung in Naturwissenschaften, Technik und Medizin (NFFG) wurden von 1997 bis 2004 Forschungsprojekte aus den genannten Bereichen mit einer Summe von 7,5 Mio. € gefördert.

Die Internationale Frauenuniversität Technik und Kultur (ifu) bot während der EXPO 2000 in fünf interdisziplinär angelegten Themenbereichen Raum für eine fruchtbare, innovative und internationale Bearbeitung der Forschungsfragen.

Die spezifische Schwerpunktsetzung „Frauen- und Geschlechterforschung“ im Programm Chancengleichheit des Hochschul- und Wissenschaftsprogramms (2001-2006) eröffnete weitere Möglichkeiten, in diesem Bereich neue Akzente zu setzen. Im Rahmen des *Maria-Goeppert-Mayer-Programms für Internationale Frauen- und Genderforschung* wurden in Nie-

dersachsen seit 2001 Mittel für Gastprofessuren sowie für Lehraufträge zur Verfügung gestellt, um die Frauen- und Genderforschung als Impuls für die Wissenschaftsentwicklung zu fördern. Zielsetzungen des Programms waren insbesondere

- Verstärkung des Lehrangebots,
- Integration des Standards internationaler Frauen- und Genderforschung in Studien, Lehre und Forschung,
- Nachwuchsförderung,
- Verstärkung interdisziplinärer Ansätze,
- Fortführung der im Rahmen der ifu geknüpften Kontakte im Sinne der Nachhaltigkeit.

Angesprochen waren alle Wissenschaftsbereiche, vor allem aber die Disziplinen, die besondere Defizite und Desiderate im Bereich der Frauen- und Genderforschung aufwiesen. Antragsberechtigt waren Universitäten, künstlerische Hochschulen und Fachhochschulen.

Die Gastprofessur, die vorrangig als Lehrprofessur ausgestaltet war, wurde in der Regel für ein Semester gefördert. Nach einer späteren Anpassung der Richtlinien war auch die Beantragung für einen längeren – maximal zweijährigen – Zeitraum möglich. Es wurden Mittel für Personal-, Reise- und Sachkosten zur Verfügung gestellt.

Über die Vergabe der Gastprofessur sowie der Mittel für Lehraufträge entschied das Ministerium aufgrund der Empfehlung eines Wissenschaftlichen Beirates, zunächst unter Vorsitz von Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel, seit 2008 unter Vorsitz von Prof. Dr. Eva-Maria Warth. Bei den Anträgen legte der Wissenschaftliche Beirat besonderes Augenmerk darauf, dass die Integration der Kandidatin/des Kandidaten in die Hochschule bzw. Fakultät nachvollziehbar und überzeugend dargelegt war und die Hochschulleitung den Antrag unterstützte.

Nach Auslaufen des HWP wurde das Programm ab 2007 mit Landesmitteln fortgeführt. Für das Programm wurden während der ersten Phase (2001-2010) insgesamt 3,4 Mio. € verausgabt. In insgesamt 19 Ausschreibungsrunden wurden 130¹ von 204 Anträgen bewilligt, das heißt die Erfolgsquote betrug etwa zwei Drittel. Gefördert wurden insgesamt 115 Gastprofessuren (112 an Frauen, drei an Männer) sowie 30 Lehraufträge (27 an Frauen, drei an Männer)². 40% der Gastprofessorinnen und Gastprofessoren kamen aus dem Ausland; es waren 25 Nationen von allen Kontinenten vertreten.

Ein Drittel der Gastprofessuren war in den Bereichen Technik und Naturwissenschaften angesiedelt, zwei Drittel in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern. Damit wurde in der Breite der niedersächsischen Hochschulen eine beachtliche Wirkung erzielt. Gerade in der Phase der Umstel-

1 Zum Teil bezogen sich die Anträge auf mehrere Semester.

2 Die Anzahl bezieht sich auf die jeweils pro Semester geförderten Professuren/Lehraufträge.

lung der Studiengänge auf Bachelor-/Master-Strukturen gaben die Gastprofessuren wichtige Impulse zur Integration von Genderaspekten in die Curricula. Die erfolgreiche und intensive Arbeit der Gastprofessorinnen und Gastprofessoren ist durch eine Publikationsreihe mit sechs Teilbänden dokumentiert, die jeweils auf einen Themenbereich fokussiert sind.

Damit wird deutlich, welch vielfältiges Angebot die Professorinnen und Professoren im Rahmen des Maria-Goeppert-Mayer-Programms in die niedersächsischen Hochschulen eingebracht haben. Erkennbar werden die hohe Vernetzung der Fachgebiete und die fast durchgängig interdisziplinären Ansätze der Beiträge.

Im Sommer 2010 wurde eine Online-Umfrage bei den Hochschulleitungen sowie den Gastprofessorinnen und Gastprofessoren durchgeführt, um herauszufinden, in wie weit die Programmziele erreicht wurden und welche Wirkungen das Programm für die Gastprofessorinnen und Gastprofessoren bzw. in den Hochschulen hatte. Die Rücklaufquote war mit 75% bei den Hochschulen und 40% bei den Gastprofessorinnen und Gastprofessoren relativ hoch.

Die Ergebnisse deuteten darauf hin, dass in den Hochschulen eine strukturelle Verankerung von Genderaspekten in der Lehre in Gang gesetzt wurde, die in der Forschung aber noch der Intensivierung bedurfte. Für die Gastprofessorinnen und Gastprofessoren haben sich in der Regel weiterführende Kontakte zu den Gasthochschulen ergeben. In etlichen Fällen war die Gastprofessur für die weitere Karriereentwicklung von Vorteil. Einige Gastprofessorinnen sind auf unbefristete Professuren berufen worden.

Zentren für Frauen- und Geschlechterforschung

Neben den Gastprofessuren und Lehraufträgen wurde im Rahmen des Maria-Goeppert-Mayer-Programms auch die Entwicklung von Zentren für Frauen- und Geschlechterforschung an den niedersächsischen Hochschulen, mit einer Summe von insgesamt rund 2,2 Mio. € (2001 bis 2010), unterstützt. Seit 2001 haben sich in Niedersachsen folgende Zentren etabliert:

- Das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG) an der Universität Oldenburg (2001),
- das Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIF) in Kooperation der Universität Hildesheim mit der Fachhochschule Hildesheim/Holzminde/Göttingen (2001); seit 2014: Zentrum für Geschlechterforschung (ZfG) an der Universität Hildesheim,
- das Braunschweiger Zentrum für Gender Studies in Kooperation der Technischen Universität Braunschweig, der Hochschule für Bildende

Künste Braunschweig und der Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel (2003),

- das Forschungszentrum Musik und Gender³ an der Hochschule für Musik, Theater und Medien (2006),
- das gender_archland (Forum für Genderkompetenz in Architektur Landschaft Planung) an der Universität Hannover, Fakultät für Architektur und Landschaft (2008),
- das Kompetenzzentrum Geschlechtersensible Medizin an der Medizinischen Hochschule Hannover (2009).

Nach Auslaufen der degressiv angelegten Förderung verpflichteten sich die Hochschulen im Rahmen der Zielvereinbarungen 2010-2012, die Zentren ab 2011 aus eigenen Mitteln fortzuführen. Darüber hinaus haben sich an etlichen Hochschulen Netzwerke für Geschlechterforschung gebildet:

- Netzwerk Gender Studies, Universität Vechta,
- Forschungsstelle Geschlechterforschung, Universität Osnabrück,
- Netzwerk Geschlechter- und Diversitätsforschung, Leuphana Universität Lüneburg.

Zusammen stellen sie ein tragfähiges Fundament für die weitere Entfaltung der Geschlechterforschung in Niedersachsen dar. Die Zentren erhielten durch die bei ihnen tätigen Gastprofessorinnen vielfältige Impulse, insbesondere im Hinblick auf die internationale Zusammenarbeit.

Die Gastprofessorinnen wiederum hatten in den Zentren eine kompetente Einheit, welche die Integration in das Lehr- und Forschungskonzept der jeweiligen Hochschule förderte und erleichterte.

Fortführung des Maria-Goeppert-Mayer-Programms

Um die niedersächsischen Hochschulen für eine erfolgreiche Positionierung in diesem Feld zu stärken und die nachhaltigere Verankerung der Genderforschung zu befördern, wurde das Maria-Goeppert-Mayer-Programm ab 2010 mit einem veränderten Profil fortgeführt (zweite Phase). Vorgesehen war eine Anschubfinanzierung für (unbefristete) Professuren (W3, W2 oder W1) mit einer (Teil-)Denomination für Genderforschung.

Erwartet wurde eine Gegenfinanzierung der jeweiligen Hochschule von mindestens 30% der Antragssumme. Das Programm hatte eine Laufzeit von fünf Jahren; es wurden sechs Professuren mit einer Gesamtsumme von rd. 2 Mio. EUR gefördert. Voraussetzung für eine Förderung war die Vorlage ei-

3 Finanziert von der Marian-Stegmann-Stiftung

nes Profilpapiers, in welchem die Verankerung der Genderforschung in der Hochschule insgesamt und insbesondere die Passung der beantragten Stelle in der Fakultät darzulegen war.

Aufgrund der Empfehlungen einer Auswahlkommission, deren Mitglieder im Benehmen mit der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen benannt wurden, hat das Ministerium über die Anträge entschieden. Sodann führte die Hochschule das Berufungsverfahren für die Professur durch.

Die Evaluation der Geschlechterforschung, durch die Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (WKN) im Jahr 2012, hat die positiven Entwicklungen deutlich hervorgehoben: Im Bundesvergleich nehme Niedersachsen, neben Berlin und Nordrhein-Westfalen, eine führende Position ein.

Zugleich hat die WKN es als notwendig angesehen, die Perspektive der Geschlechterforschung in alle Wissenschaftsbereiche zu integrieren; sie versteht Geschlechterforschung zugleich als wichtiges Element der Wissenschaftskritik. Ferner hat die WKN unter anderem empfohlen, die zentralen Unterstützungsstrukturen, wie zum Beispiel die Landesarbeitsgemeinschaft der Einrichtungen für Frauen und Geschlechterforschung in Niedersachsen (LAGEN), zu stärken sowie eine Landesförderung für Geschlechterforschungsprojekte vorzusehen. Beide Empfehlungen wurden umgesetzt:

- 2014 wurde das Programm „Geschlecht-Macht-Wissen“ aufgelegt. Gefördert werden kooperative und in der Regel interdisziplinär angelegte Verbundvorhaben, die Fragestellungen der Genderforschung aufgreifen und mit einer Laufzeit von bis zu drei Jahren und einer Gesamtförder-summe von bis zu 500.000 Euro dotiert sind. In den beiden Ausschreibungsrunden 2014 und 2016 konnten insgesamt zehn der 37 eingereichten Anträge, die eine große Bandbreite von Forschungsthemen repräsentieren, mit einem Gesamtvolumen von rund 4,5 Mio. €, bewilligt werden.
- Die LAGEN wird seit 2014 durch die Finanzierung einer Koordinierungsstelle aus Landesmitteln verlässlich getragen.

Darüber hinaus wird das Maria-Goeppert-Mayer-Programm nunmehr in einer dritten Phase fortgeführt. Die im Dezember 2016 veröffentlichte Ausschreibung sieht die Förderung von Gastprofessuren und von regulären, in der Regel unbefristeten Professuren mit einer (Teil-)Denomination für Geschlechterforschung vor.

Voraussetzung für eine Förderung ist, dass die antragstellende Hochschule in einem Entwicklungskonzept darlegt, inwieweit Genderforschung institutionell und personell in der Hochschule verankert ist, und welchen Stellenwert die neu einzurichtende Professur insoweit für die Hochschule insgesamt sowie für die Fakultät hat.

Die WKN begutachtet die Anträge und gibt eine Förderempfehlung ab. Auf dieser Basis entscheidet das MWK, welche Professuren gefördert werden sollen. Sodann führt die Hochschule das Berufungsverfahren entsprechend

NHG durch. Gefördert werden können – wie in der zweiten Phase – W3 und W2-Professuren sowie W1-Professuren mit tenure track. Die Maria-Goeppert-Mayer-Professuren bieten den niedersächsischen Hochschulen die Möglichkeit, ihre Berufungspolitik mit Blick auf die Genderforschung stärker langfristig und strategisch anzulegen.

Perspektiven

Die Genderforschung ist in Niedersachsen Teil der Forschungslandschaft. Sie trägt mit zur Schärfung und Profilierung der Forschungsschwerpunkte bei.

Die Berücksichtigung von Genderperspektiven in der Forschung selbst und bei der Formulierung von Forschungsthemen, wird in Zukunft an Bedeutung zunehmen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat bereits in ihren forschungsorientierten Gleichstellungsstandards (2008) die Einbeziehung von Gendaspekten in die Forschung adressiert.

Zu den Anforderungen, die im Rahmen der Forschungsförderung durch die EU (zum Beispiel Horizon 2020) gestellt werden, gehört, neben den Zielen der erhöhten Repräsentanz von Frauen in Forschungsteams sowie in Entscheidungsgremien, die Berücksichtigung der Genderdimension in der Grundlagen- und anwendungsorientierten Forschung.

Dies ist auch in der Strategie der Bundesregierung zum Europäischen Forschungsraum (2014) verankert. In der forschungspolitischen Agenda für Niedersachsen (2014) wird die bedeutende und innovationsfördernde Rolle der Geschlechterforschung in Niedersachsen hervorgehoben. Denn eine fundierte Auseinandersetzung mit Geschlechterfragen und Geschlechterverhältnissen ist notwendig, um den „großen gesellschaftlichen Herausforderungen“ zu begegnen.

Mit der Fortführung der Zentren für Genderforschung, in der Verantwortung der Hochschulen und der Fortführung des Maria-Goeppert-Mayer-Programms durch Förderung von Professuren mit einer (Teil-)Denomination für Genderforschung, ist in Niedersachsen die Perspektive für eine nachhaltige Entwicklung der Genderforschung an den Hochschulen eröffnet. Damit sind die niedersächsischen Hochschulen zugleich gut positioniert, um im europäischen Wettbewerb Fördergelder für sich beanspruchen zu können.

Literatur

- Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Hrsg.) (1994): Frauenförderung ist Hochschulreform, Frauenforschung ist Wissenschaftskritik.
- Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur (Hrsg.) (1997): Berichte aus der Frauenforschung: Perspektiven für Naturwissenschaften, Technik und Medizin.
- Wissenschaftliche Kommission Niedersachsen (Hrsg.) (2012): Geschlechterforschung: Bericht und Empfehlungen.

Diskursive Enteignungen. Gender als Ressource für neu-rechte Wir/Sie-Dichotomien

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (de Beauvoir 1992: 334).

Wie wohl kein anderer Satz fasst Simone de Beauvoirs weltberühmtes Diktum, was als Momentum des Feminismus der zweiten Welle seit den späten 1960er Jahren gelten kann. „Keine biologische [Festlegung]“, so de Beauvoir in ihrem epochalen Werk *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau* (ebd.) entscheidet, aber auch keine „psychische oder ökonomische Bestimmung legt die Gestalt fest, die der weibliche Mensch in der Gesellschaft annimmt“ (ebd.). De Beauvoir negierte dabei jene Unterschiede, die wir als „natürliche“ oder „biologische“ zu begreifen gelernt haben, nicht. Die Geschlechtertrennung betrachtete sie durchaus als „biologische Gegebenheit, kein Merkmal der Menschheitsgeschichte“ (ebd.: 16). „Bestimmte Unterschiede zwischen *Mann* und *Frau* [würden] immer bestehen bleiben“ (ebd.: 898), so ihre wiederholt geäußerte Überzeugung. Worauf es der radikalen Denkerin von Freiheit und Gleichheit dagegen ankam, war zu zeigen, dass diese möglicherweise existierenden Unterschiede nicht das unentrinnbare Schicksal von *Frauen** darstellen und folglich darüber entscheiden, welcher Platz ihnen in der Gesellschaft zukommen sollte. *Frauen** sind eben nicht schon ‚zur *Frau*‘ – und damit zur Unterwerfung oder zum ‚Anderssein‘ – geboren. De Beauvoir verstand das Sein von *Frauen** als gesellschaftliche, und nicht als biologische, dem Sozialen vorgängige, Tatsache. *Frau* ist eine gesellschaftliche Erfindung:

„Wenn das Mädchen uns dennoch lange vor der Pubertät und manchmal schon in der frühesten Kindheit als geschlechtlich spezifiziert erscheint, [liege das nicht daran, dass] geheimnisvolle Instinkte es unmittelbar zur Passivität, zur Koketterie, zur Mutterschaft drängen“ (ebd.: 335).

Im Gegenteil: „[Fast] von Anfang an [intervenierte] andere in das Leben des Kindes [und trichterte ihm seine Berufung] unabweislich [ein]“ (ebd.). Es ist daher die „Gesamtheit der Zivilisation“ (ebd.), durch die die *Frau** zur unfreien *Frau** (und Mutter) wird. De Beauvoir schrieb ihr Buch vor rund siebzig Jahren, wenige Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges. Zwar fragte sie sich schon damals, ob „es überhaupt ein Problem [gebe]“ (ebd.: 9), dass das Schreiben eines solchen feministischen Buches rechtfertige, denn womöglich sei in der „Debatte über den Feminismus“ schon „genug Tinte geflossen“ (ebd.). Wer indes die aktuellen Auseinandersetzungen um, vor allem

aber die Anfechtungen der Gender Studies zur Kenntnis nimmt, kommt nicht umhin festzustellen, dass offensichtlich weder „genug Tinte geflossen [ist]“ (ebd.), noch de Beauvoirs Überlegungen an Brisanz eingebüßt haben. Ihr zentrales Theorem, *Frau* sei eine gesellschaftliche Erfindung, „[Geschlecht also eine] soziale Tatsache“ (Durkheim 1988: 106ff.). Also kein natürliches Faktum im Sinne einer a-sozialen Ontologie ist nach wie vor nicht nur geeignet, Irritation und Verstörung auszulösen, es taugt gegenwärtig auch zu affektiv hoch aufgeladenen Politisierungen unterschiedlicher Provenienz. Jedenfalls hat sich unter dem zum Kampfbegriff mutierten Wort des einst von dem US-amerikanischen Soziologen Erving Goffman in kritischer Absicht geprägten Begriff des „Genderismus“ (Goffman 1994 [1977]: 107) eine bemerkenswerte, europaweite Allianz im Geiste zusammengefunden, deren Wortführer_innen absichtsvoll die Bedeutung von „Genderismus“ (ebd.) in sein Gegenteil verkehren. Was die Gegner der Gender Studies freilich durchaus verstanden haben, ist,

- dass *Gender* für die reflexivierte Prekarisierung ontologischer sozialer Ordnung steht;
- dass es sich um ein post-essentialistisches Konzept handelt;
- dass es auf der Einsicht in die soziale Gemachtheit und historische Gewordenheit der heteronormativ gerahmten Geschlechterdifferenz basiert
- und dass dies alle Sphären des Sozialen tangiert.

Kurz gesagt: *Gender* verweist darauf, mit den Worten der Historikerin Joan Scott gesprochen, dass wir es mit

„wahrgenommenen Unterschieden zwischen den Geschlechtern [zu tun haben, also nicht mit] festgelegten, natürlichen körperlichen Unterschieden zwischen Frauen und Männern, [sondern mit einem] Wissen, das den körperlichen Unterschieden ihre Bedeutung verleiht“ (Scott 1994 [1986]: 52).

So verstanden, ist eine *Gender*-Perspektive, kondensiert gesprochen, insofern Teil des Projekts einer ‚offenen Gesellschaft‘ als dies auf die kritische Infragestellung eines vermeintlich nicht verhandelbaren, institutionenbildenden (vorgeblich außersozialen) *a priori* zielt: eine an Heterosexualität, Zweigeschlechtlichkeit und Monogamie orientierte Anordnung von Geschlechtern, Körpern und Begehren, die die soziale Welt in allen Bereichen bis unter die Haut der Subjekte reicht.

Seit geraumer Zeit allerdings wird *Gender*, wie genannt, auch für eine gegenteilige Behauptung veranschlagt, nämlich eine Form ideologischen Totalitarismus zu sein, der ‚uns‘ alle unter ein *Gender*-Diktat zwingen will. Mit den Worten Ursula Müllers gesprochen, können wir hier von einer Form der „*diskursiven Enteignung*“ (1998: 130) sprechen, auch wenn damit nicht gesagt ist, dass *Gender* exklusiv den Gender Studies gehört. Es ist genau diese Enteignung, die Teil jener aktuellen politischen Dynamiken ist, die es dringend zu verstehen gilt. Denn die Paradoxie, dass gerade der Begriff, der viel-

leicht wie wenige andere, für eine Haltung reflexiver Kontingenz steht, in Anschlag gebracht werden kann, für die Inszenierung eines neuen Wir-Sie-Gegensatzes, der als affektiv aufgeladene – und zunehmend rassistisch skandiertere – Opposition zwischen ‚dem Volk‘ und ‚dem Establishment‘ konstruiert wird (vgl. Mouffe 2014; 2007), scheint mir gegenwärtig symptomatisch zu sein, für weit über das Feld von *Gender* hinausweisende – und die liberale Demokratie bedrohende – Dynamiken im politischen und gesellschaftlichen Raum. Um das angesprochene Paradoxon zu verstehen, dass *Gender* als Emblem der Erfahrung von Kontingenz dennoch zum Zeichen einer kontingenzvernichtenden Haltung, ja zum Zeichen totalitärer Herrschaft umgedeutet werden kann, wird zunächst soziologisch weiter ausgeholt. Wie oben bereits benannt verdanken wir den soziologisch-kritischen Begriff des „Genderismus“ Erving Goffman (1994). Für Goffman ist Geschlecht – *Gender* – gleichsam der Prototyp einer sozialen Kategorie und Klassifikation. Die anfängliche Zuordnung zu einer Geschlechtsklasse stellt für ihn nur den ersten Schritt in einem fortwährenden, lebenslangen Sortierungsvorgang dar, der die Angehörigen beider Geschlechtsklassen einer radikal verschiedenen Sozialisation unterwirft.

„Genderismen“ (ebd.: 107) sind für Goffman demzufolge institutionelle Verfestigungen. Erklären will er damit nicht

„die sozialen Konsequenzen der angeborenen Geschlechtsunterschiede, [sondern] wie diese Unterschiede als Garanten für unsere sozialen Arrangements geltend gemacht wurden (und werden) und, mehr noch, wie die institutionellen Mechanismen der Gesellschaft sicherstellen konnten, daß uns diese Erklärungen stichhaltig erscheinen“ (Goffman 1994: 107).

Gender ist hier also nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein *soziales* Klassifikationsschema, ein konstituierender Rahmen, in dem sich Praxis performativ vollzieht. Und genau das zeichnet die Gender Studies aus: Die soziale Konstituiertheit, die praxeologische Konstruiertheit und die materiellen Dimensionen, sowie deren Faktizität *gleichzeitig* sichtbar zu machen.

Während Goffman also in soziologisch-aufklärerischer Intention die Verklammerung von Praxen mit institutionellen Arrangements fokussiert, wenn er von „Genderismus“ spricht, bringen die Vertreter_innen jener selbst ernannten Anti-Gender(ismus)-Allianz diese Chiffre zur Mobilisierung gegen eine vermeintlich, von den Gender Studies propagierte, totalitäre „Gender-Ideologie“ in Stellung. Ein -ismus, der, wie Faschismus oder Stalinismus, einer dunklen Macht gleich, uns, alle einer *Gender*-Diktatur unterwerfen will, indem uns die „Genderistas“¹ wahlweise Vorstellungen von Geschlecht aufzwingen oder aber gänzlich aberziehen. Wenn hier von einer Allianz gesprochen wird, ist damit ein loses, jedoch zunehmend stabiler werdendes Netz-

1 Von den vielen Beispielen seien hier erwähnt: „Frankfurter Erklärung“ von G. Buchholz: <http://frankfurter-erklaerung.de/2015/09/das-problem-mit-der-meinungsfreiheit-ist-die-meinungsfreiheit/>; WikiMannia: <http://de.wikimannia.org/Genderismus>.

werk mehr oder weniger direkt persönlich und/oder institutionell verbundener Personen, Organisationen und Institutionen, gemeint. Diese Allianz reicht vom Vatikan, über evangelikale Freikirchen und die katholische Frauenbewegung in Polen, die Bewegung *Manif pour tous* in Frankreich und die -gida-Proteste in Deutschland, die AfD und die unter dem Namen ‚Besorgte Eltern‘ gegen die vermeintliche „Frühsexualisierung“ von Kindern kämpfenden Gruppen, neokonservative Männerrechtler, selbst ernannte „Lebensschützer“, konservative Ökolog_innen, maskulinistische und andere (Leitmedien-)Publizisten, Wissenschaftlichkeit reklamierende Blogger_innen, eine von Kassel über Frankfurt bis Konstanz reichende, medial eine sehr sichtbare Gruppe von ausschließlich männlichen Professoren für (Evolutions-)Biologie bis hin zu extrem rechten Bewegungen und Parteien – und vielleicht bald schon bis in den Pariser Präsidentenpalast (und es ist hier nicht Le Pen, sondern der Kandidat der Republikaner, Fillon, gemeint).

Es ist ein faktisch transnational agierendes – in sich tatsächlich sehr heterogenes – Netzwerk; insbesondere in Europa existieren mannigfaltige Verbindungen etwa zwischen den neurechten, nationalistisch-völkischen Parteien, wie die Front National in Frankreich, die AfD in Deutschland, die PiS („Recht und Gerechtigkeit“) in Polen und die FPÖ in Österreich. Diese positionieren sich allesamt in ihrer Parteiprogrammatik ausdrücklich gegen *Gender* oder „Genderismus“ (Goffman 1994: 107) und unterhalten allesamt mehr oder minder starke Verbindungen zu den gegenwärtigen sozialen Bewegungen im rassistischen, anti-demokratischen und autoritären Spektrum, etwa zu den Identitären oder Pegida. Ein anderes Beispiel für die transnationale Dimension der selbst-ernannten „Anti-Genderisten“ ist die Vernetzung zwischen dem Vatikan, insbesondere unter Papst Benedikt, dem deutschen Kardinal Ratzinger, und anderen konservativ-katholischen Publikationsorganen, Blogs, Kirchenfunktionär_innen, Journalist_innen und Einzelpersonen.

Die Diskreditierung der Gender Studies als „Exzess“, „Ideologie“, „pseudo-religiöse Dogmatik“ oder „Anti- beziehungsweise Pseudowissenschaft“ spielt hier in jüngster Zeit eine zentrale Rolle. Die Rede ist von „Gender-Wahn“ und „Gender-Unfug“, von „Krampfzone“, der „Profilierungssucht der „Genderfrauen“, deren illegitimer Besetzung von Professuren und Lehrstühlen („Lehrstuhlbesetzer) sowie davon, dass die Gender Studies „[(natur-)wissenschaftlich bewiesene und objektive Tatsachen ebenso wenig zur Kenntnis nähmen wie den] gesunden Menschenverstand“. Zuhaut finden sich absichtsvolle Verkehrungen und affektive Mobilisierungen, systematisch produzierte Missverständnisse und Irreführungen, Diffamierungen und Diskreditierungsversuche. Diese werden zunächst in aller gebotenen Kürze skizziert. Im zweiten Schritt wird in groben Zügen dargestellt, was der gleichsam ‚richtige‘ Kern ist, der in den Angriffen auf die Gender Studies steckt. Denn jene, die die diffamierende Rede führen, haben durchaus verstanden, was der *gender turn* impliziert, nämlich ein post-naturalistisches beziehungsweise

post-essentialistisches Verständnis von Geschlecht. Bewusst irreführend ist hingegen die Gleichsetzung der Einsicht, dass Geschlecht, wie etwa der französische Soziologe Pierre Bourdieu argumentiert, eben nicht Natur, sondern „Ergebnis einer geschichtlichen Verewigungsarbeit“ (Bourdieu 2005: 144), mit Anti-Wissenschaftlichkeit.

Nun mag eine solche Gleichsetzung auf den ersten Blick durchaus logisch erscheinen, insofern eine naturalistische und szientistische Vorstellung von Wissenschaft ein post-essentialistisches Paradigma geradezu zwingend als nicht-wissenschaftlich verkennen muss. Für sich genommen, ist dies zudem weder ein neuer Vorwurf, noch einer, auf den zwingend zu reagieren wäre. Was ihn indes aktuell wissenschaftlich und auch gesellschaftlich relevant macht, ist der Umstand, dass und wie sich diese spezifische Diskreditierungsfigur der Anti-Wissenschaftlichkeit gegenwärtig europaweit mit (rechts-)populistisch-fundamentalistischen Rhetoriken und Dynamiken verbindet. Denn wirkmächtig – und das ist das eigentlich Problematische daran – wird der Vorwurf der Anti-Wissenschaftlichkeit erst als Element eines Dispositivs, das im Kern und vorbehaltlich weiterer Klärungen anti-etatistischer beziehungsweise populistischer Natur ist.

Dieser wiederbelebte, sich anti-staatlich gerierende Populismus wartet in Bezug auf die Gender Studies einesteils auf mit der nicht nur rhetorischen Mobilisierung gegen eine vorgeblich *von oben* – wahlweise die Brüsseler EU-Bürokratie, der Staat oder eben schlicht die *Gender*-Professor_innen – gesteuerte Indoktrination, und anderenteils mit der Forderung, Wissenschaft – die Gender Studies – habe „gesellschaftlich nützlich“ und, darin impliziert, für alle Steuerzahlenden inhaltlich wie methodisch unmittelbar nachvollziehbar zu sein. Schließlich, so das populistische Argument, werden die Gender Studies aus „unser aller Steuergelder“ finanziert. Knackig etwa im Focus zu lesen: „Das Gender-Dings ist keine Forschung, sondern eine quasi-religiöse Dogmatik, die unnötig Steuergelder verschlingt“ (Kissler 2014). Oder wie vor einigen Monaten in der *Süddeutschen Zeitung* beschrieben: „Jede Million für die Geschlechterforschung ist eine weniger für die Meteorologie oder die Byzantinistik.“ So aber die Gender Studies ihre unmittelbare Nützlichkeit nicht nachweisen könnten, beziehungsweise solange sie nicht anerkennen würden, dass zumindest die Welt der Geschlechter ist wie sie ist, also unabhängig von ihrer Beobachtung, schlicht existiert, entbehren sie, gemäß dieser Logik, jeglicher Existenzberechtigung. Die Unterstellung des religiösen, wahnhaften, aber auch dogmatischen oder gar totalitären Charakters der Gender Studies, ist dabei ubiquitärer Natur. Wieder und wieder wird in diesem Zusammenhang ein immer gleiches Set von Behauptungen angeführt, die alle ein Apriori teilen: Gender Studies sind keine Wissenschaft. Sie sind „Pseudowissenschaft“, „Ideologie“, „Dogmatik“, „Religion“, „Weltanschauung“, „Hokuspokus“. Dabei wird meist nicht explizit, gar ausführlich oder durch präzise Quellen belegt, was Wissenschaft genau wäre. Vielmehr wird

sie überwiegend alltagsweltlich, in einem unbedarft anmutenden positivistischen Sinn verstanden: als objektive Überprüfung von an sich-so-seienden (gerne: natürlichen) Tatsachen. Eine Überprüfung, die für alle Personen – unabhängig von Vorkenntnissen oder sonstigem Kontext – gleichermaßen nachvollziehbar sein sollte. Da die Gender Studies dies aber bisher weder geleistet hätten, noch zukünftig anzustreben scheinen, hätten sie bislang auch keinerlei „Erkenntnisse“ im Sinne objektiv gegebener Tatsachen hervorgebracht. Es handelt sich, so der allfällige Zirkelschluss daher, im Fall der Gender Studies, nicht um Wissenschaft: „Anstatt [...] Forschungsergebnisse zu benennen, die positiv erwähnt zu werden verdienen, werden lediglich in allgemeiner Form Forschungsleistungen behauptet und es wird versichert, diese seien ‚wertvoll‘“, konstatiert beispielsweise Günther Buchholz (2013) in seiner Replik, auf die im Auftrag der niedersächsischen Landesregierung erfolgte Forschungsevaluation der Gender Studies in Niedersachsen.

Von dieser Prämisse – Gender Studies sind esoterischer, quasi-religiöser Unfug – ausgehend, werden weitere Behauptungen formuliert. Immer wieder wird beispielsweise behauptet, die Gender Studies seien an den Universitäten und Hochschulen unverhältnismäßig präsent – es habe eine „Genderisierung der Universitäten“ stattgefunden (Klein 2015). Hierzu kursieren verzerrte, bewusst falsche Zahlen und Angaben. Auch ist die Semantik häufig undifferenziert, zum Beispiel ist oft statt von Professuren, von „Lehrstühlen“ die Rede, oder es werden aus (meist nebenberuflichen, oft nicht oder deutlich unterbezahlten beziehungsweise prekär beschäftigten) Lehrbeauftragten „Dozenten“, was eine hauptberufliche Beschäftigung suggeriert. Mit den tatsächlichen Verhältnissen an deutschen Hochschulen haben diese Volten indes wenig gemein, wie diese Zahlen verdeutlichen: Im Jahre 2013 lehrten an Hochschulen und Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt rund 35.000 hauptberufliche Professor_innen. Dies umfasst alle Besoldungsstufen. Von diesen rund 35.000 weisen ca. 150 eine Teil- oder Vollnominierung für Gender Studies beziehungsweise Geschlechterforschung auf. Das macht ca. 0,4 Prozent der Professuren insgesamt aus.

Wer mag, kann nun knapp 0,4 Prozent aller Professuren für eine sich abzeichnende oder bereits vollzogene „Genderisierung“ halten. Besonders plausibel ist das nicht. Denn was diese Zahl – die ja genau die Art von ‚hartem Faktum‘ darstellt, die seitens der selbst ernannten Wächter der Wissenschaft immer wieder eingefordert werden – verdeutlicht, ist, dass das Apriori der Diskreditierung der Gender Studies in der Sache unbegründet ist. Weder gibt es eine massenhafte Präsenz von Geschlechterforschung an deutschen Hochschulen beziehungsweise Universitäten, noch stellen diese eine Bedrohung der bisherigen institutionalisierten Form von Wissenschaft dar. Letzteres wird jedoch immer wieder von „anti-genderistischer“ Seite behauptet, so zum Beispiel, wenn Fächer und Disziplinen gegeneinander gerechnet werden und dabei suggeriert wird, die Ausbreitung beziehungsweise der „boom“ (Mar-

tenstein 2013) oder gar „Terror“ (Stausberg 2015) der Gender Studies gehe zu Lasten anderer Fächer. Im Übrigen gibt es in Deutschland bislang zwar eine nationale wissenschaftliche Fachgesellschaft für Gender Studies, die Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association (gegründet 2010 mit derzeit rund 450 Mitgliedern), aber im institutionalisierten Gefüge, etwa der Forschungsförderung, zum Beispiel bei der DFG, existieren die Gender Studies nicht als eigenes Fach.

Unbeirrt von diesen Zahlen und Fakten behaupten vielfache „genderkritische“ Blogs, Autor_innen oder Kontexte, Gender Studies seien Teil einer (staats-)feministischen „Staatsräson“ (wahlweise Teil der „Gender-Lobby“). Insofern, wie erwähnt, Gender Studies als Glaube beziehungsweise Ideologie wahrgenommen werden, werden sie auch institutionell nicht als genuiner Teil der Forschung und Lehre gerahmt, sondern als politische „Staatsräson“ : „Deutschland im Genderwahn? Gleichstellungsgesetz, Quotenregelung, Genderforschung – bei uns wird das Verhältnis von Mann und Frau zur Staatsräson“, so titelte die Fernsehsendung *hart, aber fair* des WDR im März 2015. Solche Vermischungen und Gleichsetzungen durchziehen die Mehrzahl der Texte und Medien, die sich als „gender-kritisch“ bezeichnen: Gender Studies = Gender Mainstreaming = Feminismus = Staatsräson. Angesichts der durch Artikel 5 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland vorausgesetzte und geschützte Freiheit von Forschung und Lehre und angesichts der politischen Brisanz einer „Gleichschaltung“ von Wissenschaft, Forschung und (staatlicher) Politik ist das eine besonders starke – und verleumderische – Unterstellung.

Dieses Argument – Gender Studies als Teil der Staatsräson – stellt ein zentrales Muster in der rhetorischen Diskreditierung dar. Es ist vielfach anschlussfähig in Richtung populistischer Argumente und Logiken des Anti-Etatismus, das heißt einer staatskritischen Haltung, wie sie in libertären Kreisen propagiert wird. Dabei wird die Gleichsetzung von Gender Studies als Staatsräson systematisch verkoppelt mit nationalistischen und anti-europäischen Haltungen, beziehungsweise Formulierungen, insbesondere mit Bezug auf die Chiffre „Brüssel“. So schreibt Peter Lattas schon im Sommer 2006 in der Zeitung *Junge Freiheit*:

„Vom unermüdlichen Werken und Weben der Lobbyisten und Ideologen in der Brüsseler Eurokratie erfährt der Normalbürger in der Regel erst, wenn es zu spät ist. [...] Das Konzept [Gender] stammt aus der feministischen Lesbenbewegung und beruht auf der Annahme, ‚Geschlecht‘ sei nicht biologisch vorgegeben, sondern ein soziales und damit veränderbares Konzept. Heterosexualität ist in dieser Auffassung kein Normalzustand, sondern ein zu überwindender, überkommener Zwangsbegriff“ (Lattas 2006).

Hierzu passt, dass die Gender Studies – und ihr wissenschaftliches Personal, insbesondere Professorinnen – als gigantische Verschwendung öffentlicher Mittel diffamiert werden. Es entsteht in den sogenannten „gender-kritischen“ Texten und Medien der Eindruck, als flössen Millionen, gar Milliarden öf-